

Die Birkenzweige



Es herrschte Krieg, aber es war trotzdem ein strahlender Morgen im Frühling. Ein Soldat lag versteckt hinter einem großen Stein am Ufer eines Bachs. Er sollte Wache halten, denn auf der anderen Bachseite waren die Feinde.

Ringsum war der Wald verbrannt. Sogar das Gras auf den Wiesen war an vielen Stellen verbrannt. Hier und dort stieg noch Rauch auf. Granaten hatten tiefe Löcher in die Erde geschlagen. Vor dem Wald hatte ein Dorf gestanden, aber das war nicht mehr da. Nur noch ein paar Trümmer lagen herum. Die Leute, die dort gewohnt hatten, waren fortgelaufen oder tot. Soldaten hatten hinter den Trümmern Zelte aufgeschlagen.

Auf der anderen Seite des Bachs hatte kein Wald gestanden. Aber die Felder, die dort lagen, waren zertrampelt und voller Löcher, und das Dorf zwischen den Feldern, das Nachbardorf von dem Dorf vor dem Wald, hatte nur noch zwei Häuser. Alle übrigen Häuser waren zerschossen worden, und niemand

wohnte mehr darin, nur ein paar Soldaten mit ihren Gewehren versteckten sich hinter den umgestürzten Mauern.

Der Soldat am Bachufer hinter dem Stein rührte sich nicht, denn er wußte, daß die Feinde schießen würden, wenn sie ihn sähen. Er wollte nicht erschossen werden. Es war ein so schöner Frühlingstag.

Neben dem Stein wuchs eine kleine Birke. Sie war nicht verbrannt und nicht geknickt, sie hatte ganz hellgrüne Maiblätter. Die Mutter des Soldaten stellte solche Birkenzweige im Frühling immer in die Vasen. Der Soldat war noch jung. Er war traurig, weil er nicht zu Hause sein konnte. Vorsichtig zog er ein Bild aus seiner grauen Uniform, ein Foto von seiner Mutter, und sah es an.

Auf der anderen Seite des Bachs hockte auch ein Soldat, einer von den Feinden. Er hockte hinter einem umgestürzten Baumstamm und schaute über den Bach. Auch er sollte Wache halten. Er hatte auch blaue Augen und braune Haare, genauso wie der Soldat hinter dem Stein, aber seine Uniform war braun, nicht grau, und er sprach eine andere Sprache.

Er dachte: Da hocke ich nun hier herum, zwischen zertrampelten Feldern und zerschossenen Dörfern. Wie schön wäre es jetzt, zu Hause zu sein, mitten im Frühling, und noch dazu an einem Sonntag. Dort drüben am anderen Ufer wächst so eine schöne

Birke. Solche Birken wachsen auch bei uns zu Hause im Garten. Er zog ein Bild aus seiner Tasche, darauf war sein Haus zu sehen und seine junge Frau mit einem kleinen Kind auf dem Arm.

Wenn ich jetzt zu Hause wäre, dachte er, würde ich meinen kleinen Jungen auf den Schultern reiten lassen und würde mit ihm im Garten zwischen den Birken herumtoben. Aber statt heimgehen zu können, muß ich die Feinde am anderen Ufer totschießen, wenn ich welche sehe!

Der Soldat in der grauen Uniform hinter dem Stein dachte: Ich habe solchen Hunger. Aber es dauert noch drei Stunden, bis mich meine Kameraden ablösen. Wenn ich wenigstens eine Zigarette rauchen könnte. Aber ich habe keine mehr.

Als er so dachte, schlief er langsam ein. Das war streng verboten, aber es war ein so stiller Morgen, ohne Geschrei und Kanonenlärm. Das war er gar nicht mehr gewohnt. Erst ließ er seinen Kopf auf die Brust sinken, dann sank er ganz auf die Erde. Er merkte nicht, daß er nun neben dem Stein lag und daß ihn jetzt die Feinde sehen konnten.

Auch der braune Soldat hinter dem Baumstamm hatte Hunger. Vor einer Stunde hatte er zwar erst eine Suppe gegessen, die seine Kameraden gekocht hatten, aber es war eine dünne Suppe gewesen, die nicht satt machte und nach nichts geschmeckt hatte.

Wenn ich wenigstens eine Zigarette rauchen könn-

te, dachte er. Aber meine Streichholzschachtel ist leer.

Er starrte auf das andere Ufer. Fast fielen ihm die Augen zu, so müde war er. Plötzlich sah er den grauen Soldaten neben dem Stein liegen. Er schaute genau hin und merkte, daß das kein toter Soldat war, denn ab und zu bewegte er sich. Er hob sein Gewehr und dachte: Na warte, dich erschieß ich jetzt.

Er zielte auf ihn, aber dann dachte er: Der schläft so fest, der schläft noch lange. Es ist ja auch ein so friedlicher Morgen. Ich laß ihn noch eine Weile leben. Erschießen kann ich ihn immer noch. Inzwischen werde ich die Gelegenheit nutzen und eine Handvoll Wasser trinken.

Er kletterte zum Bach hinunter und bückte sich zum Wasser. Da sah er, daß es hier Forellen gab. Manchmal standen sie reglos unter den Ufersteinen, manchmal flitzten sie übermütig hin und her. Er war sehr erstaunt, denn in der ganzen Umgebung gab es keine Tiere mehr, nicht einmal Hasen. Alle waren tot oder fortgelaufen. Aber diese Forellen lebten hier, als sei nichts geschehen.

Er hatte als kleiner Junge von seinem Vater gelernt, wie man Forellen mit der Hand fängt. Er war geradezu ein Meister darin gewesen. Jetzt vergaß er ganz und gar, daß er Soldat war und Wache halten sollte und sich vor den Feinden in acht nehmen mußte. Er dachte nur noch an die Forellen. Er beugte sich über

den Bach und beobachtete sie eine Weile, dann fuhr er mit der Hand ins Wasser. Weg war sie, die größte. Freilich, er war nicht mehr richtig in Übung. Aber es wäre doch gelacht, wenn er keine bekäme.

Beim vierten Versuch hatte er sie – zwar nicht die dickste, aber doch eine schöne. Den zappelnden Fisch in der Hand, richtete er sich freudestrahlend auf. Im gleichen Augenblick erwachte der graue Soldat und sah den braunen Soldaten unten am Bachufer knien.



Noch halb verschlafen griff er nach seinem Gewehr.

»Laß das doch!« rief der braune Soldat von unten herauf. »Siehst du nicht, daß es hier Forellen gibt? Stell dir vor: Forellen!«

Der graue Soldat konnte ihn nicht verstehen, weil er eine andere Sprache sprach. Trotzdem verstand er, was der andere sagen wollte. Forellen! Er sah sie ja in seiner Hand. Wie lange hatte er keine Forellen mehr gegessen. Die aßen sie daheim immer an großen Feiertagen. Aber wenn ihn der Kerl da unten erschöß?

Der Soldat am Ufer verstand, was der Soldat neben dem Stein dachte. Er zeigte hinauf zum Baumstamm. Dort lag sein Gewehr. Da kletterte der graue Soldat zum Ufer hinunter. Dort war das Gras nicht verbrannt. Tauperlen glitzerten daran. Der braune Soldat sprang über ein paar Steine hinüber zum grauen und hockte sich neben ihn. Er zeigte ihm den Fisch. Dann holte er noch einen zweiten aus dem Bach und nach einer Weile noch einen dritten. Aber danach hatte er kein Glück mehr: Die Forellen versteckten sich.

Der graue Soldat nickte ihm zu. Das sollte heißen: Donnerwetter, was du kannst! Aber nun kam ihm auch eine Idee. Er zeigte dem braunen seine Streichholzschachtel, die noch fast voll war. Der braune Soldat strahlte vor Freude, und beide suchten Holz für ein kleines Feuer zusammen, mal auf der einen, mal

auf der anderen Uferseite, aber so, daß man sie von den beiden Dörfern aus nicht sehen konnte, denn sie waren ja eigentlich Feinde, und es war ihnen streng verboten, Freunde zu sein.

Sie hockten sich an das Feuer, schlitzten die Fische auf und spießten sie an Stöckchen. Damit hielten sie sie nahe ans Feuer, bis sie gar waren. Jeder aß eine ganze Forelle, und die dritte teilten sie genau in der Mitte. Daß Rauch von dem kleinen Feuer aufstieg, war nicht weiter gefährlich, denn es rauchte ja noch an vielen Stellen von Bränden und Einschlügen. Die anderen Soldaten würden sich nicht darüber wundern.

Aber bald sollte der graue Soldat abgelöst werden. Es war nur noch eine knappe Stunde Zeit. Sie warfen Erde auf die Glut und setzten sich noch eine kleine Weile nebeneinander vor den Feuerplatz, nur so lange, wie sie für eine Zigarette brauchten.

Der braune Soldat gab dem grauen eine Zigarette ab, und der graue schenkte dem braunen fünf Streichhölzer. Mehr konnte er ihm nicht geben, weil er schon für das Feuer ein paar Streichhölzer verbraucht hatte, und er wußte nicht, wann er wieder neue bekommen würde. Während sie rauchten, zeigten sie sich gegenseitig ihre Fotos. Sie flüsterten miteinander. Jeder sprach in seiner Sprache, aber sie verstanden sich doch, und bevor sie auseinandergingen, jeder auf seine Uferseite, brach der graue Sol-

dat von der schimmernden Birke zwei kleine Zweige ab. Einen davon steckte er sich in das Netz, das er über seinem Stahlhelm trug, den anderen reichte er dem braunen Soldaten, der ihn auch auf seinem Stahlhelm befestigte. Sie gaben sich die Hand und lächelten sich an, dann kletterte der braune Soldat wieder hinter seinen Stamm und der graue hinter den Stein.

Eine Viertelstunde später kam ein Kamerad des grauen Soldaten vorsichtig von Baum zu Baum, von Felsblock zu Felsblock angerobbt, um ihn abzulösen.

„Kein Feind zu sehen?“ fragte er.

„Kein Feind“, antwortete der Graue.

„Was hast du denn da für einen ulkigen Zweig auf dem Helm?“ flüsterte der Neue. „Meinst du, man

sieht dich damit nicht? So wie der leuchtet! Mitten zwischen dem verbrannten Gras und all der Asche!“

„Soll man mich ruhig damit sehen“, antwortete der Graue.

„Du bist wohl verrückt?“ zischte der Neue. „Du willst wohl ausgerechnet zu Pfingsten eine Kugel in den Kopf kriegen!“

„Ist heute Pfingsten?“ fragte der Graue. „Ich dachte, es sei ein ganz gewöhnlicher Sonntag im Mai. Jedenfalls sag ich dir das eine: Ich schieß nicht mehr. Ich hab's satt. Ich erschieß keinen Menschen mehr.“

„Wirklich, du spinnst“, antwortete der Neue. „Wenn du nicht schießt, erschießen sie dich. So was läßt sich weder Feind noch Freund gefallen. Willst du etwa vor ein Kriegsgericht?“

„Es ist mir egal“, sagte der Graue laut und stand auf. Er stand neben der Birke.

„Bist du wahnsinnig?“ rief ihm der Neue zu. „Bück dich doch! So kann man dich ja meilenweit sehen!“

„Na, wenn schon“, sagte der Graue. „Sollen sie mich ruhig sehen.“ Und er ging aufrecht die Böschung hinauf.